



Abend:

Zeitung.

87.

Mittwoch, am 11. April 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Helt.)

Lied am Grabe.

Am 7. März 1838.

Der Frühling kommt! Sein Morgenhauch
Verlöscht des Winters Kerzen,
Die Lerche singt nach altem Brauch,
Singt Freud' in viele Herzen;
Doch jeder Duft und jedes Lied,
Das durch die blauen Lüfte zieht,
Schürt meines Busens Schmerzen.

Der Lenz erwacht — Du — nimmermehr,
Die mich ihn ließ verstehen,
Ich kann, streut er die Blüthen her,
Die Liebste nicht mehr sehen.
Glüh', Wange, mit der Unschuld Bier,
Blick', Auge, nur noch einmal mir,
Dann — will ich weinend gehen.

Die Wonne, die nicht Dich entzückt,
Wird meine Wehmuth nähren,
Des Lebens Sturm, dem Du entrückt,
Den laß ich gern gewähren.
In Dämm'ring schmilzt der Sonne Licht,
Vor'm Blitze zuckt mein Auge nicht,
Ich will den Becher leeren.

Sey nur mein Stern, wenn finstre Nacht
Droht meiner besten Habe,
Blick' ich zu trotzig in die Nacht,
Sey Friede Deine Gabe.
Einst rufft Du Deines Grabes Hort,
Dann — sind' ich meinen Frühling dort,
Es schweigt das Lied am Grabe.

Franz H.

Zweite Liebe.

(Fortsetzung aus Nr. 85.)

Es ist eine seltsame Richtung des menschlichen, besonders aber des weiblichen Herzens, daß das Verbotne, Verlorne oder schwer zu Erlangende einen unwiderstehlichen Reiz hat — daß die Sehnsucht danach sich auf eine Art zu steigern vermag, wofür der Mensch im Zustande des sichern Besizes keinen Maßstab hat — selbst die älteste Mythe, welche unsere Väter unter die Bäume des Paradieses versetzt, schildert schon dieses qualvolle, nicht zu besiegende Verlangen, als sie uns erzählt, daß der Genuß der verbotenen Frucht, dem die reizende Eva nicht zu widerstehen vermochte, ob ihr gleich außer dem einen alle Schätze Edens zu Gebote standen — die Schuldigen aus dem Paradiese jagte. — So ist's bis auf den heutigen Tag — kein Besiz genügt, wenn der eine, heiß gewünschte, versagt bleibt, und nicht minder heftig ist die Sehnsucht, wenn selbst das thörichte Herz früher verschmähte, was ihm später allein begehrenswerth erscheint, es nun nicht mehr erreichen kann — und für immer verloren geben soll. —

Hedwig empfand seit dem Tage, wo sie Ottokar wieder gesehen hatte, diesen Schmerz, diese Sehnsucht, — wie durch einen Zauberschlag waren die alten Gefühle aufs neue erwacht, machten die ehemaligen Empfindungen ihre Rechte geltend. — Das schreckende Bild des Entstellten war verschwunden, seit sie ihn wieder gesehen, genesen, in der vorigen männlichen Schönheit und Anmuth, nur noch anziehender durch die Blässe des edlen

Gesichts, das düstre Feuer des umschatteten Auges, den Ausdruck stiller Melancholie, der in dem geistvollen Antlitz lag — sie hatte sich nicht versagen können, bei ihrer Flucht einen Augenblick verstohlen hinter den Bäumen weilend ihn noch einmal zu betrachten, und nur der arglosen Unbefangenheit des Oheims konnte der Eindruck entgehen, den dieser Moment über die Athemlose übte. — Eine furchtbare, innere Unruhe, die sie ruhelos umhertrieb, erwachte in ihrem Busen — acht Monate lagen zwischen jenem Moment, wo ihr eisigkalter Empfang, das Entsetzen, mit dem sie vor seinen ausgebreiteten Armen zurückwich, dem Liebenden den Todesstoß gab, wo sie kein mildes Wort für seine rührende Frage, kein belebendes Lächeln für seinen im namenlosen Schmerz ersterbenden Blick hatte, des Oheims Warnung im freveln Leichtsinne verachtend von sich wies. — Alle Qualen der Reue, dieses bleichen, unerbittlichen Gespenstes, was der bewußten Schuld leise, aber sicher und ruhelos nachschleicht — kamen mit diesem Moment erneut über sie — die angeborene Heftigkeit ihres Temperaments übernahm es jetzt, den Verstoßenen furchtbar zu rächen. — Sie zerfloß in Thränen, ergriff seine Briefe wieder, und las nochmals — sog alle die glühenden Liebesworte, mit denen er einst so süß schmeichelnd zu ihr gesprochen, aufs neue in ihr blutendes Herz, Vergangenheit und Gegenwart zu betäubender Wonne und Qual sich mischend — sie las aber auch ihre Briefe, empfand nun erst die fremde, verletzende Kälte, die sich in der letzten Zeit, wo eine üppige Vergnügungssucht und die leeren Triumphe geschmeichelter Eitelkeit sie nach und nach dem Liebenden, der sich immer gleich blieb in unerschütterlicher Treue, entfremdet, in ihre Antworten geschlichen, die sein Herz mochte tausendmal so verwundet haben, wie nun das ihrige ward. — Sie empfand jetzt selbst die künstlichen Wendungen und Gemeinplätze, die gesuchten und kühlen Worte, hinter denen sich ihre Erkaltung und Anlust verbarg — und verwünschte sich und ihre Thorheit. — Die kleine, goldne Schlange des Ringes — so wählte sie in ihrer Exaltation — schaute mit den blickenden Augen des Brillants hämisch auf ihre Thränen — der halb geöffnete Rachen wiederholte leise zischend ihren damals ihm gegebenen, dann gebrochenen Schwur, und rißte den Finger, auf welchen sie den Ring, den er getragen, jetzt mit Heftigkeit preßte — blutig. —

Erst nach mehreren Stunden schrecklichen Kampfes gewann sie Fassung genug, ihre Verhältnisse und sich selbst zu bedenken, — sie sah sich verloren — aber sie konnte nichts thun — des Liebenden glühende Liebe und Treue hatte sie von sich gestoßen, des Bruders und des Oheims

Zutrauen verschert — sich selbst den Himmel, der sie in Ottokars Armen erwartete, verschlossen — und Niemand — Niemand — sich allein nur konnte sie anklagen — ihre Unbesonnenheit aber nie ungeschehen machen — es war vorbei! — Hedwig fühlte mit ihrem furchtbaren Schmerz zugleich die äußerste Nothwendigkeit, eben diesen Todes Schmerz, diese nagende Reue stumm in sich zu verschließen, wollte sie sich nicht der tiefsten Beschämung, dem ironisch lächelnden Achselzucken der Welt, und selbst der Verachtung des Mannes aussetzen, den sie einst so heiß geliebt — dann verstoßen — nun wieder liebte. Einen schweren, furchtbaren Sieg errang endlich der mühsam zu Hülfе gerufene weibliche Stolz über das aus tausend Wunden blutende Herz, als er sie fähig machte, mit anscheinend ruhigem Gleichmuth, wenn auch ernst und ohne jede Spur ihrer frühern, bezaubernden Heiterkeit, der Welt und ihren Umgebungen zu erscheinen. — Doch Eins stand fest in ihr — nimmermehr konnte sie ein anderes Band knüpfen, was sie vor kurzem noch als nicht ganz abschreckend fand, doch das sie jetzt als Entheiligung ihrer innersten Gefühle mit unüberwindlichem Abscheu erfüllte. — Nach einer heftigen Scene mit der Mutter, wo sich Hedwig mit großer Festigkeit erklärte, dem Grafen ihre Hand nicht geben zu können — erhielt der Bestürzte ein zierliches, aber eiskaltes Billet, welches in wenigen Worten seine Wünsche und Hoffnungen für immer vernichtete.

Graf Aloys las — erschrock — wagte noch einen letzten Versuch, sich die Unerbittliche zu gewinnen, und das Mißlingen desselben verfestete ihn in eine nie zuvor gekannte Bewegung. Er hatte die schöne Spröbde wirklich geliebt, und es war nicht zu leugnen, daß sie früher Hoffnungen in ihm genährt, die jetzt zu gewaltsam scheiterten, um nicht alle Empfindungen der Scham, des Aergers und der Eifersucht zu erwecken. Er fluchte, tobte, verzweifelte, und befahl, augenblicklich Anstalten zur Abreise zu treffen. Feliciens flehendliche Bitten, sich zu fassen, der Welt kein Ridiküle zu geben, waren vergeblich, sie erlangte kaum den Aufschub einiger Tage, und mit einem seltsamen, ahnungsschweren Gefühl sah die gleichfalls schmerzlich erregte Hedwig ihre Freundin scheiden.

Es war an einem stürmisch düstern Mittag des Spätherbstes, als der Reisewagen des gräflichen Geschwisterpaars die Residenz verließ. Seit mehreren Tagen schloß der Regen in Strömen herab, die Wege waren schlecht, die Tage kurz, und es dunkelte bereits, als sie sich der Gegend von Eichenburg näherten. Der sonst ruhige Bach, der durch die Herrschaft floß, jetzt zum reisenden

Strom erwachsen, hatte die Ufer übertreten und durchbrochen, und brausete unfern des Mühlengrabens, mit dem er sich vereinigt, in donnerähnlichem Getöse daher. — Der Graf war der Gegend so unkundig als der Kutscher, und nur ein Bedienter, der in einem der nahen Dörfer geboren, unlängst bei dem Grafen war, behauptete, man sey auf dem rechten Wege, und bezeichnete eine Stelle als die rechte Furth. Das Wasser stand auf den Wiesen, die einem weiten See glichen, in gleicher Höhe mit den jungen Bäumen und Hecken der Alleen, der Mond verbarg sich hinter den Wolken, und man konnte keinen Gegenstand mehr genau erkennen. Felicie, in Gedanken verloren und ziemlich furchtlos bei jeder Unbequemlichkeit oder Gefahr, hatte die lauten Verhandlungen der Männer, ob man auf dem rechten Wege sey, und ihr Erstaunen über die Veränderung der Gegend kaum vernommen, allein jetzt, als das Wasser durch die Räder rauschte und der auf den vordersten Pferden sitzende Reitknecht mit einem derben Fluch ausschreiend betheuerte, der Boden sey unsicher, man werde versinken — schreckte auch sie auf, und sie hielt sich ängstlich an den Bruder, doch der Graf, unmuthig über die Zögerung, blind für die Gefahr, nannte den Diener einen Feigen, und befahl, die Pferde anzuhauen — da schwankte der Wagen — noch einmal — ein heftiger Ruck und er stürzte seitwärts in die Fluthen. — Ein entsetzliches Geschrei der Fallenden erhob sich — alles schien verloren — der Graf schwang sich auf den sinkenden Wagen, rings herum übertäubte das Brausen des Wassers das Hülfserufen der Verunglückten, die den Tod vor Augen sahen — da vernahmen sie endlich in der Ferne Menschenstimmen, und verstärkten ihr Geschrei — es kam näher — ein Kahn ruderte heran, auch von der Landseite hörte man Schritte und in wenigen Minuten war eine Schaar Bauern und Jäger zur Stelle, die durch kräftige und zweckmäßige Maßregeln den schon fast Ertrinkenden zu Hülfe kamen, die bereits untergesunkenen Pferde sammt den Bedienten aus dem Wasser zogen und den Wagen aufzurichten begannen. Ein junger, vornehm gekleideter Mann leitete ihre Arbeiten, durch schnellen Ueberblick und energische Befehle sie beschleunigend, und näherte sich jetzt dem durchnästen, aber unbeschädigten Grafen, der französisch und deutsch durcheinander über das Unheil fluchend, sich schon auf dem Trocknen befand.

„Sie können heute nicht weiter, mein Herr,“ sagte der Fremde mit sonorer, überaus angenehmer Stimme, „ich preise das günstige Geschick, was mich noch in so später Stunde selbst den Zustand des wachsenden Wassers

untersuchen und Ihnen zu Hülfe kommen ließ — darum verschmähen Sie nicht, ein Nachtlager in meiner nur wenig entfernten Wohnung anzunehmen.“

„Sehr gern, mein Herr,“ antwortete Beaufort, „ich bin Ihnen hoch verpflichtet, ob ich gleich — verzeihen Sie mir — Ihre ganze verdammte Wasserparthie zu allen Teufeln wünsche, die uns hier — Himmel, wo ist meine Schwester?“ rief er entsetzt sich unterbrechend — „wo ist die Comtesse?“ fuhr er den triefenden Jokei an, „sahest Du sie nicht — Jean, Du warst der nächste am Schlage — wo ist sie — Felicie — Felicie —“

„Gott erbarme sich, gnädiger Herr, die Comtesse ist todt — ist ertrunken,“ rief Pierre, der Kutscher, „in der Noth hat jeder nur an sich gedacht“ —

„Dort nach der Mühle zu tauchte so eben etwas Weißes empor,“ jammerte Jean, „gewiß war es ihr Schleier“ —

„Wo — wo?“ rief der Unbekannte, warf den Rock ab und sich in demselben Moment in die Fluth — das Getöse ward nun allgemein — „unser Herr — unser lieber, guter Herr ertrinkt, um die Fremde zu retten — wo ist er hin — dort schwimmt er — ihm nach — nach mit dem Kahn! —“

(Beschluß folgt in Nr. 89.)

Nicht alle Kugeln treffen!

Diese bekannte und in vieler Hinsicht auch sehr tröstliche Wahrheit bestätigte sich unter andern auch im Jahr 1762 bei der Belagerung von Cassel durch die damals sogenannten allirten oder vereinigten englischen, hannoversischen, hessischen u. a. Truppen. Am 29. October feuerten die Franzosen aus der Stadt 3175 Kanonenkugeln ab, ohne von den Belagerern auch nur einen Mann zu treffen! Mehrere von den Belagerern hatten die Schüsse gezählt, und die Richtigkeit der Angabe wurde von einem englischen Offizier in einem Schreiben nach London auf das Bändigste versichert.

R—e

Fliegende Blätter über die Satire.

Zweites Blatt.

Die Satire soll scharf seyn, aber nicht spiz. Sie will ja nicht Wunden reißen, um sie bluten zu lassen, sondern, wie jener Speer des Alterthums, so hat auch sie gleich das Heilmittel in sich selbst für die Wunde, die sie schlug.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Quedlinburg.

(Beschluß.)

Am 24. März empfahl sich der bisherige Direktor des Gymnasiums, Carl Ferdinand Ranke, welcher in derselben Eigenschaft nach Göttingen berufen war, dem hiesigen Publikum in einem mit der größten Wärme geschriebenen Aufsatz, der für die Einwohner Quedlinburgs ein ehrendes Zeugniß ablegt, worin er Quedlinburg seine zweite Vaterstadt nannte. Er hat als Conrector und seit Sachs's Tode als Direktor des Gymnasiums überhaupt zwölf Jahr hier gelebt und sich um die Stadt mehrfache Verdienste erworben. Sein Nachfolger wurde der bisherige Direktor des Gymnasiums zu Schleusingen, Richter.

Für die Verehrer Klopstock's wird es nicht uninteressant seyn, zu erfahren, daß dessen väterliches und Geburtshaus, (Nr. 219 auf dem Schloßplatz) neuerlich von einem Bäcker acquirirt worden ist. Am 25. Juni war in diesem Hause zum ersten Mal Backwerk aller Art zu haben.

Tags vorher, den 24. Juni, starb der Vorsteher der hiesigen Erziehungs-Anstalt für (sittlich) verwahrlosete Kinder, Karl Twele, im 47. Lebensjahre. Die Zöglinge betrauereten ihren zweiten Vater in ihm. Diese wohlthätige Anstalt ist in Aschersleben von einem bejahrten Schuhmachermeister, Namens Hoyer, gegründet und in der Folge nach Quedlinburg verlegt worden. Neben ihr besteht hier eine zweite, von einem Privatmann gegründete, wohlthätige Erziehungsanstalt, nämlich das Institut für Taubstumme des hochbejahrten Pädagogen, Heinrich Pauer, eines Autodidakten, Schriftstellers und Autobiographen, der ursprünglich Zimmermann in einem Harzborfe, dann Landschullehrer an einigen Orten im Halberstädtischen war. Die Zöglinge beider Institute haben sich von den wohlthätigen Einwohnern Quedlinburgs, besonders am Weihnachtsfeste, reichlicher Geschenke zu erfreuen. Der Taubstummentlehrer Pauer dankte sogar im hiesigen Wochenblatte vom 23. Januar 1836 für ein Geschenk von tausend Thalern, welches ihm von einem unbekanntem Wohlthäter durch die Post übersendet war. Ein Beweis, daß der Sinn, welcher zu August Herrmann Franke's Zeiten herrschte, noch keinesweges erloschen ist.

Der Monat Juli ist in hiesiger Gegend vorzugsweise die Zeit der Vergnügungen im Freien. Fast jede Woche sind an mehreren Orten und Dörfern der Umgegend Festschießen, denen jedesmal öffentliche Einladungen von Seiten der Herren Schützenmeister, Schützenkapitane, Schützenkönige und wie sie sonst sich tituliren mögen, pünktlich voranzugehen. Außer dem Scheibenschießen hie und da auch noch Vogelschießen, Hirschschießen und Feuerwerk. Von manchen Orten kommen Einladungen zu Kirchtänzen, Sacklaufen, Baumrutschen u. s. f. Auch die Vorsteher der Badeanstalten verhalten sich nicht stumm. Ein Vergnügungs-ort, deren es besonders auf dem nahen Unterharze so manche giebt, sucht dem andern den Rang abzulaufen; bald wird hier, bald da eine Musik angekündigt. Kurz, die Pflicht, sich gehörig zu vergnügen, wird den Leuten auf's Nachdrücklichste einleuchtend gemacht, und auf Manchem mag diese Pflicht schwer genug lasten. Kopfhängerei ist indessen unser geringster Fehler. Hier in Quedlinburg sind den festlichen Schießübungen acht volle Tage gewidmet, wovon vier in den Juli und eben so viel in den August fallen. Sie werden auf einem großen freien Plage, der Cleers genannt, gehalten und man begreift das Ganze unter dem Namen der Cleerszeit.

So lange diese Schießvergnügungen dauern, müssen andere Genüsse billig zurückstehen; kaum aber waren sie

am 14. August beendigt, als schon am dritten Tage darauf das berühmte Oratorium „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy von dem hiesigen Singverein, der von den Musikern benachbarter Orte, besonders Ballenstedt und Halberstadt, unterstützt wurde, in der Schloßkirche zur Aufführung kam. Die Solopartien wurden von den Fräulein Fricke, Rose, Richter (aus Berlin), Haupt und den Herren Scholz, Greger und Pielke ausgeführt. Obgleich der Aufführung nur wenige Proben vorangegangen waren, so genügte sie dennoch und wurde von der schönsten Witterung begünstigt.

Mit diesem musikalischen Genuß schließe ich für diesmal und wünsche, daß die Leser nicht ungern einmal etwas aus Quedlinburg vernommen haben mögen.

M.

Aus Cassel.

(Fortsetzung.)

Also es giebt in Cassel Bälle, Theegesellschaften ic. Davon berichte ich aber nichts. Einmal, weil's die Leute nicht gern haben, wenn man darüber spricht, und andern Theils, weil ich's nicht gern habe, was man darüber spricht. Auch über die Abend- und Rauch-Vereine will ich lieber schweigen; denn die sind ihnen selber ein Gericht und haben ihren Lohn dahin. Allein es giebt auch Eisenbahn- und Kunstvereine in Cassel, und darüber läßt sich schon eher ein Wort reden. Denn obwohl ich nimmermehr dafür einstehe möchte, daß aus der Eisenwegbau-Gesellschaft auch Eisenbahnen und aus dem Kunstvereine auch Kunst hervorgehen werden, so wird die Sache doch ziemlich ernsthaft und eifrig betrieben, und giebt's dann auch am Ende keinen „exitus ingens“, so kann man doch sagen „tamen est laudanda voluntas.“

Im Allgemeinen macht man's nämlich in Cassel und Hessen wie andervwärts auch: die Sache ist an der Mode, und darum macht man sie mit. Dabei bedarf man natürlicher Weise gerade so viel Zeit, um Alles gehörig gründlich und ausführlich zu Papiere zu bringen, wie man anderwärts kaum nöthig hat, um die Sache in fröhlichster Wirklichkeit herzustellen. Allein das ist nun einmal deutsche und resp. Kurhessische Schwäche oder, wenn man will, auch Stärke. Wenn die Andern fertig sind, kommen wir auch schon nach, und wenn die bereits Alles gethan und an sich gezogen haben — auch gut! — so brauchen wir's nicht zu thun; um so bequemer für uns! Wir beweisen alsdann den Leuten auf's Unwiderleglichste, daß wir die Sache auch schon hätten machen wollen, wenn man uns nur nicht leider zuvorgekommen wäre. Und was dergleichen mehr ist.

Am 31. Januar dieses Jahres hielt der „kurhessische sanktionirte Verein für Eisenwegbau“ nach langer Zwischenzeit wieder eine Generalversammlung. Dem Bernehmen nach sollen sehr befriedigende Resultate in Betreff der bisherigen Wirksamkeit des leitenden Ausschusses und der einzelnen Beamten vorgelegt worden seyn. Insbesondere aber wird von allen Sachkennern der vortreffliche und später im Druck erschienene Vortrag des Geheim-Oberbau-raths Dr. Friedrich Fick, des bisherigen Vorstandes des leitenden Ausschusses, gerühmt. Er entspricht auch in der That allen Anforderungen, die man nur hinsichtlich der Gründlichkeit und Ausführlichkeit an einen derartigen Vortrag machen kann. Man darf ihn mit gleichem Rechte einen eben so trefflichen Rechenschaftsbericht, als eine gediegene literarische Arbeit über Stand und Ziel der Eisenbahnbau-Bemühungen in Kurhessen nennen.

(Beschluß folgt.)